



Deutsche Internierten Zeitung.



Generalfeldmarschall von Hindenburg beglückwünscht den Deutschen Kaiser zum Geburtstag.
Prinz Heinrich von Preußen mit Gemahlin. Neben dem Kaiser die Kaiserin.

MARKE
PKZ

Moderne-Kleidung
in allen Preislagen
Bürger-Kehl & Co
Basel • Bern • Genf • Lausanne • Luzern
Neuchâtel • St. Gallen • Winterthur • Zürich
★
Internierte erhalten Preisermäßigung
★ auf unsere aufgedruckten Preise ★
VERLANGEN SIE UNSEREN WINTERKATALOG 1916-17

Deutsche Internierten-Zeitung

Herausgegeben mit Genehmigung des Schweizer Armeearztes von der
„**Deutschen Kriegsgefangenen-Fürsorge Bern**“.

Redaktion: Bern, Thunstraße 23. Fernsprecher 5479. — **Verlag:** A. Francke, Bern.
Gedruckt in der Deutschen Internierten-Druckerei, Bern, Belpstr. 77. Fernsprecher 5419.

Bern, 3. März 1917.

Erscheint wöchentlich.

Heft Nr. 24.

Abonnementspreis für Nicht-Internierte (zugunsten der Gefangenenfürsorge): Vierteljährlich (12 Hefte) **ohne** Beilagen Fr. 3.20, **mit** Beilage Fr. 4.20 einschließlich Portozuschlag (bei der Post nur ohne Beilage bestellbar). In Deutschland ausschließlich Zeitungs-Portozuschlag, welcher von der Post erhoben wird. Einzelpreis der Nummer Fr. 0.30, mit Beilagen Fr. 0.50. Anzeigenaufträge an uns oder an die Annoncen-Expedition Rudolf Mosse in Zürich.

Inhalt:

Der Weg (Gedicht).
Wie hat sich das Deutsche Reich die Mittel zur Kriegführung beschafft?

Deutschland und die Vereinigten Staaten von Amerika.
Die Steppen des Hochlandes von Adamau. (Schluß.)
Die neuen deutschen Unterseeboote.

Berichte:

Disentis.
Beckenried.
Linthal.
Herisau.

Stobs, Bildungsarbeit deutscher Soldaten in Kriegsgefangenschaft.

Von unsern Frontkameraden.

Kunst und Dichtung:

Eines Deutschen Trauer. (Gedicht.)

Der steirische Weinfuhrmann. (Fortsetzung.)

Bücherschau.

Einheitliche Bücherfront.

Mitteilungen.

Wissenswerte Kleinigkeiten.

Ausserdem als Beilage: **Mitteilungen der Kais. Deutschen Gesandtschaft, Abt. G, und „Der Sonntagsbote“.**

Der Weg.

Suchst du Großes zu erreichen,
Mußt dich selber rein bewahren,
Blanken Mut in den Gefahren,
Deiner Adler Ehrenzeichen.

Raffen sie den Schmutz der Gassen,
Um dich damit zu beflecken,
Kann kein Heucheln dich erschrecken,
Mögen sie dich doppelt hassen!

Endlich wird die Wahrheit siegen,
Tu nur tapfer deine Pflichten
Unbeirrt trotz allen Wichten!
Ihre Waffen sind die Lügen.

Otto Volkart.

Wie hat sich das Deutsche Reich die Mittel zur Kriegführung beschafft?

In einem modernen Kriege kommen für die Beschaffung der Mittel zur Kriegführung in der Hauptsache vier Wege in Betracht: Der Verbrauch eines etwa angesammelten Kriegsschatzes, der Kriegskredit, die Vermehrung von Papiergeld und die Kriegsteuer.

Als wir vom Kriege überrascht wurden, besaß das Deutsche Reich einen Kriegsschatz. Es waren die 120 Millionen in Gold, die aus der französischen Kriegskostenentschädigung von 1871 im Juliusturm zu Spandau zurückgelegt worden waren. Zu diesem alten Kriegsschatz war ein neuer getreten. Ein Gesetz vom Jahre 1913 bestimmte, daß ein weiterer Kriegsschatz von 120 Millionen Mark in Gold und einer von derselben Höhe in Silbermünzen geprägt und angesammelt werden sollte. Als der Krieg im Jahre 1914 hereinbrach, war der neue Goldschatz auf 85 Millionen angewachsen; der silberne war noch in den Anfängen. Es standen somit dem Reiche sofort etwas mehr als 200 Millionen Mark in bar für die Mobilmachung zur Verfügung. Bei dem ungeheuren Aufgebot der Heeresmassen, das Hunderte von Millionen Mark in wenigen Wochen beanspruchte, war dieser Kriegsschatz nur ein Tropfen auf den heißen Stein.

Das Reich mußte also von vornherein darauf bedacht sein, sich diese gewaltigen Summen schnell zu beschaffen. Das geschah durch den Kredit. In seiner denkwürdigen Sitzung vom 4. August 1914 bewilligte der Reichstag der Reichsregierung einen Kredit von 5 Milliarden Mark. Die Regierung hatte nun die Ermächtigung, sich 5 Milliarden Mark zu leihen. Da sie das Geld sofort brauchte, schlug sie folgenden Weg ein: Sie gab sogenannte kurzfristige Schatzanweisungen aus. Diese Papiere lauteten auf runde Beträge, meist 100 000 Mark oder mehr und haben eine Laufzeit von höchstens drei Monaten. Auf einer solchen Schatzanweisung gibt die Reichsschuldenverwaltung das Versprechen, den Nennwert bei Fälligkeit in bar zurückzuzahlen. Solche Reichsschatzanweisungen werden vom Reiche wie Wechsel an die Reichsbank verkauft. Die Reichsbank diskontiert sie, d. h. sie zieht von dem Nennwert die genau nach Tagen zu dem jeweiligen Reichsbankdiskont berechneten Zinsen für die Zeit vom Kauftage bis zum Verfalltage ab und zahlt den um den Diskont verminderten Betrag an das Reich in Banknoten aus. Mit dem durch die Diskontierung der Schatzanweisungen erhaltenen Gelde bestreitet das Reich den Heeresbedarf. Ist der Tag der Fälligkeit herangekommen, so werden die fälligen Papiere der Reichskasse vorgewiesen und der Nennwert zurückgezahlt. Das Reich muß daher Vorsorge treffen, daß es am Verfalltage im Besitze der nötigen Barmittel ist. Wie verschafft es sich aber das Geld zur Einlösung der fälligen

Schatzanweisungen? Das geschieht durch die Kriegsanleihe.

Am 10. September 1914 wurde die erste Kriegsanleihe zur Zeichnung aufgelegt. Die Einzahlung geschah in mehreren Raten. Die Geldbeträge, die der Reichskasse durch die erste und die folgenden Ratenzahlungen zuflossen, wurden zur Einlösung der jeweils fälligen Schatzanweisungen benutzt. Nachdem die erste Anleihe fast aufgebraucht war, bewilligte der Reichstag der Regierung einen neuen Kredit. Dieser wurde zunächst wieder flüssig gemacht durch Schatzanweisungen. Ihnen folgte die zweite Anleihe. Mit ihren Einzahlungen wurden wiederum die inzwischen fälligen Schatzanweisungen eingelöst. Auf diese Weise ging es weiter. Im ganzen hat das Reich fünf Anleihen ausgegeben. Auf die Kreditbewilligung durch den Reichstag folgte also immer zunächst die Flüssigmachung des Kredits im Wege der kurzfristigen Anweisungen. Durch diese Schatzanweisungen wurden die auf dem Geldmarkte verfügbaren Gelder herangezogen. Die Reichsbank verkaufte (diskontierte) nämlich einen Teil der Anweisungen weiter an andere Banken, wodurch diese Gelegenheit fanden, die ihnen auch nur für kurze Zeit übergebenen Beträge zinstragend unterzubringen. Inzwischen aber hatten sich Kapitalien gebildet, die dauernde Anlage suchten. Diese fanden sie in den auf dem Kapitalmarkte erscheinenden Kriegsanleihen. Die dem Reiche bewilligten Kredite betragen z. Zt. 64 Milliarden. Davon sind in Anleihen dauernd untergebracht 47 Milliarden. Keinem der feindlichen Staaten ist es bisher gelungen, einen so großen Teil seiner Kriegskredite dauernd festzulegen. Frankreich und England müssen sich zum größten Teil mit dem kurzfristigen Kredit der Schatzanweisungen behelfen, ebenso auch Rußland. Dieses sowohl als auch Frankreich hat außerdem die Notenpresse stark in Bewegung gesetzt.

Zwar hat auch Deutschland, an den Verhältnissen des Friedens gemessen, einen bedeutenden Umlauf von Papiergeld. Der ist aber nicht deswegen so groß, weil durch ihn dem Staate Kreditmittel zur Verfügung gestellt werden sollen, sondern, weil die für den im Kriege besonders umfangreichen Zahlungsverkehr notwendigen Zahlungsmittel bereitgestellt werden müssen, die kleiner sein würden, wenn der bargeldlose Zahlungsverkehr noch mehr ausgebaut wäre und die Geldhamsterei nicht ihr Wesen triebe.

Es entsteht nun die Frage, wie es möglich gewesen ist, daß in Deutschland ohne nennenswerte Hilfe des Auslandes innerhalb zweieinhalb Jahren 47 Milliarden Kapital in Form von Anleihen dauernd festgelegt werden konnten. Dieses Anleihekapital ist zu einem Teil altes, zum andern Teil neuentstandenes Vermögen. Das alte Ver-

mögen hatte bisher eine andere Form; es bestand aus Vorräten und Beständen aller Art. Hierbei ist zu denken an die Vorräte von Waren und Rohstoffen, die im Laufe des Krieges verkauft und wegen Unterbindung des Außenhandels nicht wieder ersetzt werden konnten, an verkaufte Viehbestände, an Maschinen, Geräte und Werkzeuge, die durch den Gebrauch ganz oder teilweise abgenutzt und nicht erneuert werden konnten. Das in den Kriegsanleihen angelegte Kapital stellt sich somit zu einem Teil dar als Rücklagen (Reserven) zwecks Erneuerung zu gelegener Zeit. Andererseits aber handelt es sich um neugebildetes Vermögen. Solches entsteht, wenn das Einkommen der einzelnen Privatwirtschaft nicht ganz aufgezehrt, sondern ein Teil davon erspart wird. Solche Ersparnisse wurden herbeigeführt, einmal durch hohe Kriegseinkommen, zum andern durch Einschränkung des Verbrauches. Da hat der Krieg in vielen Berufen bedeutende Einkommenssteigerungen mit sich gebracht. Die Kriegsindustrie, viele Handwerke und auch die Landwirtschaft haben im Kriege höhere Einkommen erzielt, auch unter Berücksichtigung der erwähnten Rücklagen für spätere Ergänzungen und Neuanschaffungen.

Aber auch die Arbeiterschaft hat bedeutende Lohnsteigerungen erzielt. Auf der andern Seite

wurde der Verbrauch eingeschränkt. Die so ersparten Einkommen fanden eine gute Anlage in den Kriegsanleihen.

Das letzte Mittel zur Bestreitung des Kriegsbedarfs sind die Kriegssteuern. Von ihnen hat das Reich erst spät und in mäßigem Umfange Gebrauch gemacht. Zwecks Vermehrung der laufenden Einnahmen sind im vergangenen Jahre erhöht worden: die Steuer auf Tabak und Zigaretten, der Frachtkundenstempel und die Post- und Telegraphengebühren; neu eingeführt wurde der Warenumsatzstempel. Einer teilweisen Deckung der eigentlichen Kriegskosten sollen dienen die alle drei Jahre wiederkehrende Besitzsteuer und die einmal erhobene Kriegssteuer.

Wenn wir die Wege überblicken, die Deutschland zur Beschaffung seiner Kriegskosten gegangen ist, so sehen wir im Gegensatz zu unseren Feinden einen einfachen und soliden Aufbau. Von großem Werte ist es dabei, daß wir unsere Anleihen fast ausschließlich im Inlande untergebracht haben. Das für die Kriegsanleihen gezahlte Geld kommt so restlos unsrer heimischen Volkswirtschaft zugute und die Zinsen bleiben im Lande.

Dr. Scheibke.

Deutschland und die Vereinigten Staaten von Amerika.

Amerika, du hast es besser
Als unser Kontinent, der alte;
Hast keine verfallenen Schlösser
Und keine Basalte.
Dich quält nicht im Innern
Zu lebendiger Zeit
Unnütz Erinnern
Und vergeblicher Streit.

Die Stunde der Weltgeschichte, in welcher wir stehen, gemahnt an diese Worte Goethes. Wenn wir auch keineswegs den uns aufgezungenen Weltkrieg, den wir bis zu seinem Ende durchfechten müssen, als einen vergeblichen oder unnützen Streit empfinden, sondern als eine Lebensnotwendigkeit für das Deutsche Reich, so bleibt doch für die Vereinigten Staaten von Amerika die Wahrheit bestehen, daß es glücklich sein müßte, den Schrecknissen auch dieses Krieges entgehen zu können.

In der Tat, es zeigen einige nüchterne Erwägungen, daß die Vereinigten Staaten heute weniger Grund als je haben, in die kriegerischen Verwicklungen des Kontinents einzugreifen. Die Hilfe, welche die Vereinigten Staaten unsern Feinden zuteil werden lassen könnten, würde nur überaus gering und im Hinblick auf die für die Vereinigten Staaten möglichen Folgen recht bedenklich sein. Man könnte daran denken, daß die Vereinigten Staaten in der Lage sein würden, die Alliierten durch Entsendung von Truppenmassen zu unterstützen. Demgegenüber ist zu sagen, daß gerade das wirtschaftliche Wohl und Wehe der Vereinigten

Staaten an dem Menschenreichtum hängt, und daß die Vereinigten Staaten in diesem wichtigsten Teile ihrer produktiven Kraft schon dadurch während des Krieges stark getroffen worden sind, daß sie große Mengen von englischen, russischen, italienischen usw. Wehrpflichtigen haben abgeben müssen, während die für die Vereinigten Staaten unentbehrliche jährliche Einwanderung im Kriege stark zurückgegangen ist. Dazu kommt, daß ein Heer von den Vereinigten Staaten aus unterhalten, ausgerüstet und gepflegt werden müßte. Nach allen im Kriege gemachten Erfahrungen würde eine derartige überseeische Expedition der Vereinigten Staaten ungeheuer viel Frachtraum beanspruchen, so daß die Schwierigkeiten auf diesem Gebiete sich für alle unsere Gegner durch diesen Mehrbedarf an Frachtraum noch erhöhen würden.

Auch bezüglich einer Unterstützung der Alliierten durch stärkeren Versand von Lebensmitteln und Rohstoffen liegen die Verhältnisse in den Vereinigten Staaten im Augenblicke keineswegs günstig. Die schlechte Ernte, welche eine immer lebhaftere Agitation zur Beschränkung der Ausfuhr von Weizen hervorgerufen hat, steht einer stärkeren Lebensmittelversorgung der Entente durch die Vereinigten Staaten entgegen. Was die Kohlenausfuhr der Vereinigten Staaten angeht, so ist diese während des Krieges nicht unbedeutend gestiegen. Die Vereinigten Staaten haben vielfach den Ausfall oder Rückgang der eng-

lischen Kohlenausfuhr ersetzen müssen. Es ist kaum anzunehmen, daß die Vereinigten Staaten im Falle einer kriegerischen Verwicklung ihre Kohlenenerzeugung stärker steigern könnten als bisher.

Alle diese Momente zeigen, wie wenig die Hilfe der Vereinigten Staaten für die Alliierten bedeuten würde, selbst wenn man ganz davon absieht, daß eine kriegerische Verwicklung zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten für den amerikanischen Frachtraum Gefahren mit sich bringen würde, welche ohne diese Verwicklung außerhalb des Sperrgebiets nicht bestehen. Setzt man diese erhöhten Gefahren für den amerikanischen Frachtraum in eine eventuelle Kriegsbilanz für die Vereinigten Staaten ein, so ergibt sich, daß den oben geschilderten, sehr spärlichen Steigerungsmöglichkeiten der Lebensmittel- und Rohstoffausfuhr eine wesentlich höhere Gefährdung der Transporte selbst gegenüberstehen würde. Gegenüber dieser Tatsache würde auch eine stärkere finanzielle Unterstützung der Vereinigten Staaten an die Alliierten an Bedeutung verlieren; denn nicht auf das Geld, sondern auf die Vorräte und die Menge kommt es im Augenblick unsern Feinden an.

Wenn man nun die Gefahr einer kriegerischen Verwicklung zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland häufig im Hinblick auf unsere weltwirtschaftliche und handelspolitische Zukunft besonders schwarz gemalt hat, so gilt es, gerade in diesem Augenblick sich stärker an die nackten statistischen Tatsachen zu halten als an irgendwelche allgemeine und zumeist übertriebene Vorstellungen von der Bedeutung des nordamerikanischen Wirtschaftskörpers für unsere Volkswirtschaft. Im Jahre 1913 importierten wir aus den Vereinigten Staaten für 1711 Millionen Mark, d. h. 15,9 Prozent vom Werte unsrer Einfuhr fiel auf die Vereinigten Staaten, welche bezüglich der Wareneinfuhr an erster Stelle im Deutschen Reiche standen. Demgegenüber repräsentierte unsere Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten 713 Millionen Mark, d. h. nur 7,1 Prozent des Wertes unsrer Gesamtausfuhr. Aus diesen Ziffern ergibt sich, daß wir als Käufer amerikanischer Waren für die Vereinigten Staaten eine viel größere Bedeutung hatten als diese als Käufer für unsre Waren. In der Tat standen wir in der Liste derjenigen Länder, nach welchen die Vereinigten Staaten Waren ausfuhrten, im Jahre 1913/14 mit 344,7 Millionen Dollar an zweiter Stelle aller europäischen Länder. Unsere Einfuhr repräsentierte allein den etwa vierten Teil der Gesamtausfuhr der Vereinigten Staaten nach Europa.

Nun wird man freilich sagen müssen, daß die Bedeutung, welche die Handelsbeziehungen zweier Länder miteinander haben, von der Art der Waren abhängig ist, welche die betreffenden Länder einführen resp. ausführen. In diesem Sinne könnte es sein, daß gerade die starke Ein-

fuhr aus den Vereinigten Staaten ein Zeichen dafür wäre, daß wir die Vereinigten Staaten wirtschaftlich benötigen. Deshalb gilt es, die Hauptwarenposten der Ein- und Ausfuhr einzeln durchzugehen. Allein für 461 Millionen Mark führten wir Baumwolle aus den Vereinigten Staaten ein, für 294 Millionen Mark Kupfer, für 164 Millionen Mark Weizen, für 112 Millionen Mark Schweineschmalz, für 66 Millionen Mark Felle und für 53 Millionen Mark Erdöl. Dies wären die Hauptposten unsrer Einfuhr. Es dürfte nun in einem Handelskriege nach dem Kriege für Amerika schwer sein, etwa einen differentiellen, speziell gegen Deutschland gerichteten Ausfuhrzoll auf Baumwolle oder Kupfer zu legen, denn solche differentiellen Ausfuhrzölle lassen sich technisch nicht durchführen. Die Vereinigten Staaten könnten im Frieden keine Kontrollorganisation schaffen, welche, wie im Kriege etwa der N. O. T. (Niederländische Übersee-Trust), dafür garantieren würde, daß etwa nach Schweden, Norwegen oder Holland ausgeführte Baumwolle von dort nicht wieder nach Deutschland weiter verfrachtet würde. Solche differentiellen Ausfuhrzölle können vielmehr nur dann in der Handelspolitik Anwendung finden, wenn sich aus der Transportrichtung der betreffenden Ware ohne weiteres ergibt, daß sie nur in ein bestimmtes Land auf einem bestimmten Wege gelangen kann. Amerika würde also mit einem Ausfuhrzoll auf Baumwolle oder Kupfer die ganze Welt gleichmäßig treffen und damit seine eigenen Exporteure zugunsten anderweitiger Konkurrenz schädigen.

Was die amerikanische Weizen-, Schweineschmalz- und Erdöleinfuhr angeht, so könnten wir uns von derselben nach dem Kriege durch Verbrauchsregelung und anderweitigen Bezug relativ unabhängig machen, ebenso würden wir auf die Einfuhr von Fellen verzichten können. Betrachtet man demgegenüber das, was wir nach den Vereinigten Staaten ausfuhrten, so handelt es sich in erster Linie um Chlorkalium, Abraumsalze, Teerfarbstoffe und eine große Reihe anderer chemischer und pharmazeutischer Produkte. Sollte sich Amerika von diesen unabhängig zu machen suchen, so kann es dies nicht beim Kali. Ein Ausfuhrzoll auf Kali, für welches es keine anderweitige Konkurrenz gibt, würde die amerikanische Landwirtschaft empfindlich schädigen. Eine große Reihe anderer Produkte, welche Amerika von uns bezieht, wie Kinderspielzeug, Glacéhandschuhe, baumwollene Spitzenstoffe und Spitzen, Stahlwaren und Maschinen, Strümpfe, Porzellane, elektrische Vorrichtungen usw., besteht aus Waren, welche die Vereinigten Staaten angesichts der hohen Löhne nicht so billig erzeugen können wie wir, deren Ausschluß vom amerikanischen Markte also nur auf Grund einer starken Belastung der amerikanischen Konsumenten vor sich gehen könnte. Demgegenüber könnten wir wiederum sehr wohl ohne die amerikanischen Nähmaschinen, Metallbearbeitungsmaschinen, Re-

chen- und Schreibmaschinen usw. auskommen, da wir in diesen Industriezweigen unsere Erzeugung ohne erhebliche Verteuerung ausdehnen können.

So haben wir also auch für die Zukunft von einer unfreundlichen Gestaltung unserer Beziehungen zu den Vereinigten Staaten weniger zu befürchten als diese, wenn sie einen ihrer wichtigsten und kaufkräftigsten Kunden verlieren würden.

Niemand wird sich der schweren Sorge verschließen können, welcher ein von uns sicher nicht gewünschter Bruch mit den Vereinigten Staaten mit sich bringen würde. Aber diese Sorge

wird völlig in den Schatten gestellt durch das uns jetzt viel näher, ja einzig am Herzen liegende Ziel: den Krieg zu gewinnen. Nur die Erreichung dieses Zieles kann uns überhaupt die Grundlage erhalten, auf welcher das Deutsche Reich wirtschaftlich existenzfähig bleibt. Selbst die besten Beziehungen zu den Vereinigten Staaten würden uns nichts nützen, wenn uns diese Grundlage verloren ginge. Das Mittel aber, die Erreichung jenes Zieles zu sichern, halten wir mit unserer U-Boot-Waffe fest in der Hand.

Die Steppen des Hochlandes von Adamaua.

Von Dr. E. Lange, int. Uffz. der Kaiserl. Schutztruppe für Kamerun.

(Schluß.)

Das Reisen in den Steppen ist, soweit das Land einigermaßen bevölkert ist und man den Eingeborenenpfaden folgt, wenig beschwerlich. Sümpfe, hohe Berge und tief eingeschnittene Täler mindern aber häufig die Marschleistung. Schwieriger ist das Marschieren in den Steinsteppen des Ostens, die teilweise unbewohnt sind. Für Wochen muß dann die Verpflegung für die Träger mitgenommen werden. Dadurch wächst dann eine Karawane auf das Doppelte an; doch trotzdem ist der Hunger ein häufiger Gast. Nur das Jagdglück kann aushelfen. Und mit der Hoffnung auf ein Stück Fleisch schleppt der müde Träger willig seine Last noch einige Stunden weiter vorwärts.

Zwei Jahreszeiten treten in Adamaua auf, die Regenzeit und die Trockenzeit. Sie sind natürlich von einschneidender Bedeutung für das Aussehen der Steppe und das Reisen in ihr. Das Landschaftsbild, das sich in der Regenzeit dem Auge darbietet, lernten wir vorher bereits kennen. Ungeheure, wolkenbruchartige Regen stürzen vom Himmel und verhüllen jegliche Aussicht mit einem undurchdringlichen grauen Schleier. Das Rauschen der niederstürzenden Wassermengen ist so stark, daß es die meisten Donner verschlingt, und nur den lautesten Schlägen gelingt es, es zu übertönen. Groß ist die Zahl der Blitze. Fast keinen Augenblick setzt das Zucken aus. Sturmböen peitschen die Bäume. Jeder Weg ist im Nu in einen Gießbach verwandelt, und ein sonst harmloser Bach kann die Karawane stundenlang aufhalten. Auf den ebenen Flächen ist das Land kilometerweit unter Wasser, das den Trägern häufig bis an die Lenden reicht. Unzählige Moskitoen umschwärmen am Abend die Schlafplätze der Menschen. Die Malaria findet unter Weißen und Schwarzen ihre Opfer. So wie die Regenzeit mit einer Periode von Tornados, das sind schwere von starken Wirbelstürmen begleitete Gewitter, beginnt, verkündet die gleiche Erscheinung ihr Ende an.

Das Gras ist reif, wenn im Oktober oder Anfang November der letzte Regen gefallen ist. Ungehindert von schützenden Wolken brennt nun täglich die heiße Sonne vom Himmel herab. In kurzer Zeit gleicht die Steppe einem reifen Ährenfeld. Dicke Dunstwolken liegen am Horizont. „Dort brennt das Gras“, erzählen die Schwarzen. Bisweilen bringt der Wind einen wahren Schneefall von feinen Aschenteilchen mit. Des Nachts leuchten riesige Feuerscheine bis zum Zenith empor. Ganze Berge scheinen zu brennen. Durch die Täler wälzt sich die feurige Lohe und vernichtet alles, was brennbar ist. Nur an größeren Flüssen und Sümpfen können sich einige wenige Baumgruppen vor dem allgemeinen Verderben retten. Je stärker die Vegetation ist, um so lauter wütet das Feuer. Aus dem Zischen und Brausen der Flammen klingt das Knattern der noch frischen Bäumchen und Äste wie andauerndes Maschinengewehrfeuer. Große Steinblöcke und saftige Bäume zerspringen von der ungeheuren Hitze mit granatenähnlichem Krachen. Hohe Fackeln schießen aus dem in gerader Linie vormarschierenden Feuermeer empor, wenn es an dem dünnen Blätterschmuck eines Baumes emporzischt. Riesige Schwärme von Heuschrecken, Grashupfern, Muttergottesanbeterinnen und andern Grasbewohnern fliehen vor dem Feuertode, um eine leichte Beute der andauernd herunterstoßenden Raubvögel zu werden. Schlangen huschen durch das Gras, Mäuse und Ratten suchen einen sicheren Schlupfwinkel. Das Großwild hat sich schon längst in Sicherheit gebracht; denn das Feuer geht nicht mit der Schnelligkeit, wie man sie in Indianerbüchern von den amerikanischen Prärien rühmt, vor. In Adamaua dürfte es im Durchschnitt drei Meter in der Minute zurücklegen. Je höher das Gras ist, um so langsamer schreitet der Steppenbrand vorwärts.

Trotzdem kann das Feuer dem Weißen gefährlich werden. So mancher, der sich des Abends im Besitze von vielen schönen Koffern befand,

stand am Morgen vor den ausgebrannten Ruinen seiner Herrlichkeiten. Denn während der Trockenzeit ist es bei Dorf- oder Hausbränden meistens nicht möglich, mehr als das Leben aus den ausgedörrten wie Pulver verbrennenden Grasgebäuden zu retten.

Trostlos sieht die Steppe nach den Grasbränden aus. Nur kleine schwarze und weiße Aschenhäufchen zeigen die Stellen stärkster Vegetation an. Traurig strecken die Bäumchen, die vermöge ihres Sättereichtums oder ihrer schützenden starken Korkrinde dem Tod entgingen, ihre verkohlten Äste in die unter den Sonnenstrahlen erzitternde Luft. Eine Unmenge pilzförmiger Termitenbaue, die vorher völlig im Grase verschwunden waren, bedecken wie starre Leichensteine das Aschenfeld, auf dem vereinzelt Vögel mit versengten Flügeln, Schildkröten mit angekohltem Panzer und halbverbrannte kleine Nager herumliegen. Diese leicht errungene Beute wird von den Eingeborenen mit großer Freude aufgesammelt.

In den grünen Oasen, die die Feuersbrunsten nicht vernichten konnten, hat sich die Tierwelt gesammelt.

Wahre Jagdgründe finden sich dann in den sonst im allgemeinen wildarmen Hochländern Adamaus. Der Elefant zerstampft das Gras und zersplittert im Übermut die dicksten der kümmerlichen Steppenbäume. Büffelherden weilen auf den grünen Grassstellen. Antilopen der verschiedensten Arten von Elch- bis Hundegröße herab eilen einzeln oder in Rudeln zu den Wasserplätzen. Stellenweise ist der Boden von Wildschweinen durchwühlt. Eine Gesellschaft großer Paviane haust auf einem an Schlupfwinkeln reichen Berge. Des Nachts brüllt der Löwe, Leoparden umschleichen das Lager, Hyänen klaffen und Schakale heulen in der Ferne. Der enorme Wildreichtum dieser seltenen Oasen erinnert fast an ostafrikanische Verhältnisse.

Die Trockenzeit ist weiter vorgeschritten. Obwohl kein Tau fällt, strecken einige stiellose Blüten ihre Kelche aus dem steinhart getrockneten Boden heraus. Zahlreiche Windhosen eilen zur Mittagszeit über die Ebenen. Viele von ihnen sind so schmal, daß sie den Boden nur auf einer Fläche von Tellergröße berühren. Andere haben einen Umkreis von vielen Metern und reißen alles, was nicht festgewachsen ist, mit sich empor zu einer oft fabelhaften Höhe. Gierig kreisen große Milane um die langsam vorwärtswandelnden Luftwirbel herum, bis sie in sich zusammenbrechen

und ihnen ihre Beute ausliefern. Die weite Fernsicht, die während der Regenzeit vor und nach den Regengüssen herrschte, verschwindet mit dem Fortschreiten der Trockenzeit immer mehr. Der Harmatan, ein schwerer weißlicher Dunst, liegt über dem Lande. Tagelang ist er so stark daß schon in der Entfernung von einem Kilometer alles von den weißen Schleiern verhüllt wird.

Immer mehr sehnt der Mensch sich nach Regen. Aufmerksam beobachtet man des Abends die ersten sich bildenden Wolkenballen. Am südlichen Himmel wetterleuchtet und zuckt es bisweilen ganze Nächte hindurch. Bald steigen auch am Tage die ersten dicken Wolkenwände auf. Aber statt des erhofften Regens bringen sie nur plötzliche gewaltige Sand- und Staubstürme. Aber zwischen März und Mai, im Süden früher als im Norden, fällt dann der erste Regen, der oft in wenigen Stunden schon Wassermengen bis zu hundert Millimetern mitbringt. Wie mit einem Schläge ist die tote Steppe erwacht. Eine unheimliche Menge der abenteuerlichsten Käfer summen des Abends um das Licht und machen Lesen und Schreiben unmöglich. Riesige Züge von Ameisen wälzen sich über die Wege, und die mit starken Zangen bewaffneten Soldaten des Zuges fallen jeden, der ihnen zu nahe kommt, an. Die Träger hocken nach dem Marsch um die Termitenbaue, deren Einwohner aus dem Winterschlaf erwacht sind und die, wenn sie auf ihren dünnen Flügeln den Bau verlassen wollen, als wohlschmeckende Speise von den Belagern verzehrt werden.

Nach wenigen Tagen ist alles grün. Die Büsche und Bäume schlagen aus, das Gras schießt mit wunderbarer Schnelligkeit empor. Tornados fegen über das Land. Bald vergeht kein Tag mehr, an dem es nicht ein- oder mehrmals regnet, und in Kürze hat die Steppe wieder das alte Sommerbild.

Wie unendlich vieles wäre noch über die echt afrikanische Schönheit der Kameruner Steppen zu sagen. So mancher wird zweifeln, ob denn dieses eintönige, nur an krassen Gegensätzen reiche Land überhaupt Lohnendes bietet. Aber selbst der größte Zweifler wird sich bekehren, wenn er einmal die heiße Luft Adamaus geatmet hat; auch ihn wird die Sehnsucht nach den einsamen Grassteppen mit ihren noch nicht von europäischer Kultur unterjochten Naturgewalten sein ganzes Leben hindurch nicht mehr verlassen können.

Die neuen deutschen Unterseeboote.*)

Durch die deutsche Presse geht ein Artikel, der zeigt, daß der deutsche Unterseebootbau jetzt dasjenige Maß von Vollkommenheit erreicht hat, das ihm bisher zur Entfaltung höchster Wirk-

samkeit dieser Waffe noch gefehlt hatte. Die Schwäche der Unterseeboote lag bis jetzt in ihrer verhältnismäßig geringen Ausdauer und Geschwindigkeit unter Wasser. Diese Schwierigkeit

*) Den Basler Nachrichten entnehmen wir diese interessante Notiz, die von unterrichteter deutscher Seite stammt.

konnte auf zwei Wegen überwunden werden: durch Schaffung des leichten Akkumulators, welcher jedoch immer noch den Nachteil zweier verschiedener Maschinen für die Fahrt über und unter Wasser besitzen würde, oder durch Schaffung des Einheitsmotors, die ideale Lösung. Die neuen deutschen Boote besitzen einen Einheitsmotor denkbar wirksamster Art; es ist gelungen, den hochentwickelten Schwerölmotor des Dieseltypus auch für die Unterwasserfahrt zu verwenden, und zwar unter Ausschaltung der bisherigen Nachteile einer solchen Konstruktion: die Boote verateten sich nicht mehr durch den Auspuff und nicht einmal durch das vom Wasser stark geleitete Geräusch der Motoren, da eine vollkommene Schalldämpfung gefunden ist.

Die Lösung ist von überraschender Einfachheit: an die Stelle der schweren und großen Akkumulatorenbatterie mit ihrem Elektromotor tritt eine verhältnismäßig kleine und leichte Batterie von Sauerstoffflaschen. Diese liefern dem Motor nicht nur den zur Verbrennung nötigen Stoff, sondern der Sauerstoff verbindet sich auch mit dem Kohlen- und Wasserstoff der Abgase und eine Kalziumverbindung scheidet Kohlensäure und Wasser aus,

wodurch der Rest der Verbrennungsgase in seiner Mischung mit Sauerstoff wieder brennbar wird. Dieser verblüffend einfache Kreislauf hat in Verbindung mit der großen Ersparnis an Raum und Gewicht eine gewaltige Erhöhung der Leistungsfähigkeit des Bootes und infolge der damit verbundenen Reinhaltung der Luft auch der Mannschaft zur Folge. Die Boote können jetzt ohne Erneuerung ihrer Vorräte rund um die Erde fahren und ihre Ausdauer und Geschwindigkeit unter Wasser ist außerordentlich gesteigert. Da schon der frühere Typus unter Wasser schneller war als die meisten Frachtdampfer, ist der jetzige Geschwindigkeitsüberschuß so groß, daß nur noch Schnelldampfer vor dem getauchten Boot flüchten können. Die Geräuschlosigkeit des Motors erleichtert den Booten Angriff und Abwehr in hohem Maße und vervielfältigt den Wert ihrer eigenen Mikrophone; sie brauchen das Sehrohr viel weniger und kürzer zu zeigen als bisher. Man kann also sagen, daß sich Deutschland die Waffen, mit welchen es sich der tödlichen Einkreisung erwehrt, aus der Luft geholt hat: den Stickstoff für die Munition und den Sauerstoff für die vollkommene Unterseebootmaschine.

Berichte.

Disentis (Kanton Graubünden), Bündner Oberland.

Unter den Kantonen der Schweiz ist der Kanton Graubünden nicht nur der größte, sondern auch einer der hervorragendsten in seinen landschaft-

mit 7184 qkm mehr als den sechsten Teil der Schweiz.

Von diesem gewaltigen Areal wird ein großer Teil durch das sich bis zur Höhe von 4000 Metern erhebende Hochgebirge mit seinen weiten Firnfeldern und imposanten Gletschern eingenommen.



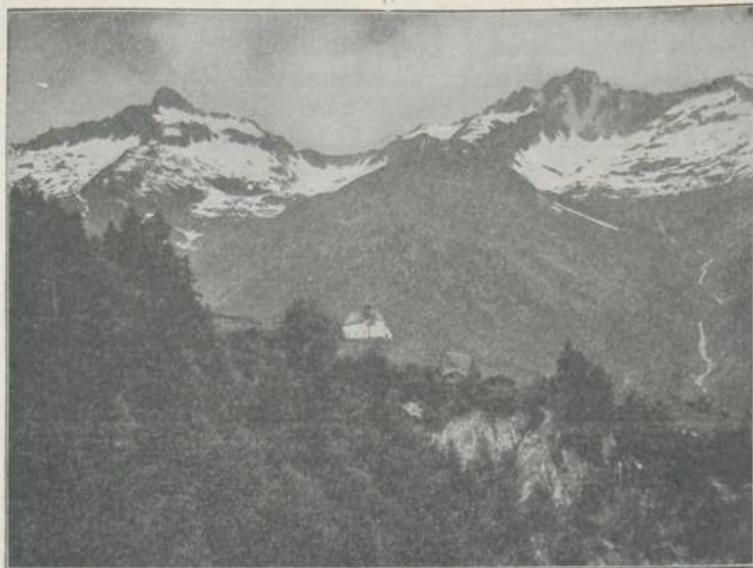
Disentis.

lichen Schönheiten. Er nimmt den südöstlichen Teil der Schweiz ein und bildet deren Grenze gegen Österreich vom Rheintale bei Maienfeld bis zum Stilsfer Joch, gegen Italien von dort bis über den Comersee hinaus. Sein Flächeninhalt umfaßt

Das Land verzweigt sich in nicht weniger als 150 Tälern größerer oder kleinerer Ausdehnung, welche von rauschenden Bergströmen und Wildbächen durchflossen und durch tosende Wasserfälle sowie klare Bergseen belebt werden. Dunkles

Tannengrün und saftige Bergwiesen bedecken die Abhänge und vermitteln den Übergang vom Tale zum Hochgebirge.

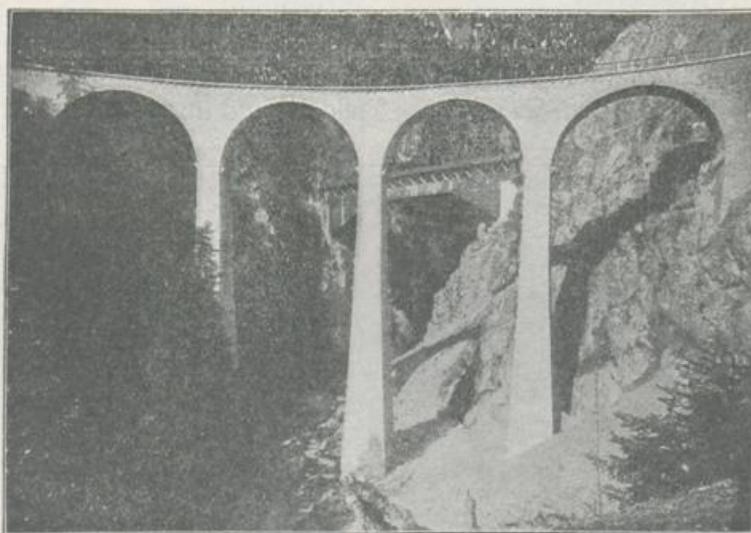
eine wahre Fundgrube des Interessanten. Disentis besitzt reiche Roggen-, Gersten- und selbst Weizenfelder und Flachs, Kirschbäume in bedeutender



Schneeberge bei Disentis.

Einer der schönsten Flecken im Bündner Oberland ist Disentis, das man nach einer herrlichen Fahrt durch die Schweizer Berge von Chur aus 60 km mit der Oberländer Linie der Rhätischen Bahn in zweieinhalb Stunden erreicht. Disentis

Zahl und vieles andere Obst. Am Fuße grüner und freundlicher Terrassen fließt in tiefem Bette der Rhein, dem sich hier der Medelser Rhein nach stolzen Stürzen in tiefen Schluchten vermählt; nach Norden steigt das Terrassenland zu



Die Russeinschlucht mit Russeinholzbrücke und Eisenbahn-Viadukt.

ist die Endstation der Rhätischen Bahn; eine Eisenbahnlinie von hier aus über die Oberalp und Furka nach Brig ist im Bau begriffen.

Disentis liegt anmutig in großartiger Hochgebirgsumgebung, von Tannenwäldern umrahmt, 1150 m hoch und hat 1700 Einwohner, deren Landessprache das Romanische ist. Die romanische Sprache ähnelt sehr dem Italienischen und zeichnet sich durch ihren Wohlklang und durch ihren reichen Wortschatz aus und bietet für den Sprachforscher

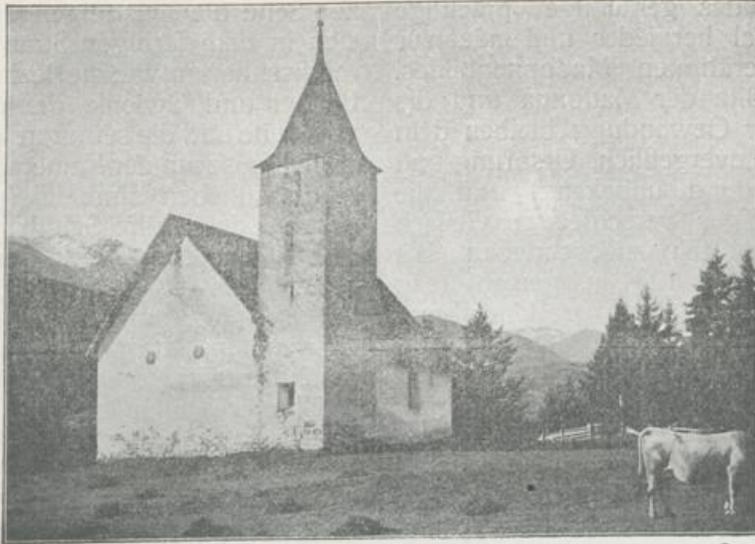
sanften, breiten Hügeln an, und höher folgen reiche Bänder und Strecken Waldes. Frei bewegt sich das Auge über die gedehnte Talschaft hin zu den grünen Alpentriften, über denen die ewigen Berge sich zusammenneigen zum schlohweißen Kranze.

Stolz erhebt sich in beherrschender Lage das imposante Benediktinerkloster, 614 gegründet, mit Klosterschule und Gymnasium. Sehr interessante Sammlungen, Naturalienkabinett und viele Kunstschätze sind darin zu bewundern.

Wunderschöne Spaziergänge kann man nach allen Richtungen hin unternehmen. Auf dem Wege nach Rabius, zwei Stunden von Disentis entfernt, wo sich etwa 40 Zivilinternierte befinden, kommt man zu der imposanten Russeinerbrücke. Sie ist eine der schönsten Holzbrücken der Schweiz und

viadukt, der fast parallel die Russeinerkluff überbrückt.

Ein herrlicher Weg führt auf der Lukmanierstraße durch elf Tunnels längs der berühmten Lukmanierschlucht nach dem 1332 m hoch gelegenen Ort Curaglia, wo sich auch etwa 40 Inter-



St. Agatha-Kirche.

überspannt zugleich die großartige Kluse am Ausgang des wildromantischen Russeinerbaches. Fichtenbestandene Dioritfelsen bilden rechts und links die massigen Flanken und kühne Endpfeiler. Das Werk erbaute Architekt Faller von Ilanz im Jahre 1857 im Kostenbetrage von 30 000 Fr. Die Spann-

nierte befinden. Dort, wo der Mittelrhein dem Vorderrhein in die Flanke fällt, ist einer der romantischsten Punkte von Disentis, denn dort öffnet sich die wilde Schlucht des Lukmanier, an Großartigkeit nur mit der weltberühmten Viamala des Hinterrheins vergleichbar. Gigantische Felswände



Eisenbahnbrücke bei Disentis.

weite der Brücke beträgt 62 m; sie schwebt 51 m über dem brausenden Russeinerbach. Zum Brückenbau selbst wurden 450 Holzstämmen verwendet, während weitere 400 das Baugerüst verschlang; an Eisenbestandteilen kamen 80 Zentner zur Verwendung. Die prächtige Holzbrücke erhielt eine mächtige Konkurrentin in dem neuen Eisenbahn-

von 1000 m Höhe schließen dort den Strom ein, der auf dem engen dunkeln Grund dahinschäumt, hohe Wasserfälle und reißende Schnellen bildend, deren Rauschen und Brausen weithin hörbar ist.

In der Kirche St. Agatha, nur ein kleiner Spaziergang von Disentis zwischen Vorder- und Mittelrhein, in einem kleinen unscheinbaren

Häuschen, vereinigt sich eine Unsumme von Kunstschätzen: trefflich erhaltene, niemals überfärbte Schildereien aus gothischer Zeit und ein prächtiger, gothischer Flügelaltar.

Von der Oberalpstraße an der Säge leitet ein breites Sträßchen zum anmutigen Weiler Accletta mit seinen sonnengebräunten Häuschen. Von weitem schon grüßt das geräumige, prächtige Kirchlein lieb zum Tal hernieder und ladet zur Besichtigung des berühmten Madonnenbildes. Das milde Frauenantlitz der Madonna und die zarten Farbentöne der Gewandung bleiben dem Besucher noch lange unvergeßlich. Ursprung und Herkunft des Bildes sind unbekannt und die Meinungen Fachkundiger verschieden; vielfach wird es dem großen Murillo zugeschrieben. Bei der Kapelle von Accletta, 1291 m, genießt man eine herrliche Aussicht auf die ganze Umgebung von Disentis, die Gletscher der P. Medelsgruppe, und sieht hinunter bis zum Hochwang bei Chur. Im Jahre 1643 wurde die Kirche von Bischof Flugi von Chur eingeweiht.

Als Badekurort ist Disentis seiner Radiumquellen wegen bekannt. In seinen St. Plazidusquellen besitzt es die zwei stärksten Radiumquellen der Schweiz; dieselben führen einen Eisensäuerling von 47,7 M. E. Die Mineralquelle enthält vorwiegend doppelkohlensäuren Kalk, schwefelsaures Natron, schwefelsaures Kali, doppelkohlensäures Magnesium, Strontium, Eisenoxydal, Chlornatrium, phosphorsaure Thonerde, Kieselsäure und wenig freie Kohlensäure. Disentis eignet sich für allgemeine Schwächezustände, Blutarmut, Ernährungsstörungen, nervöse Überreizungen und Anlagen zur Phthisis. Das Klima ist sehr gesund, die mittlere Sommertemperatur beträgt 15° C. Die 170 Internierten, die hier auf die verschiedenen Hotels verteilt sind, haben die beste Gelegenheit, sich rasch von ihren Leiden zu erholen in dem herrlichen Klima des Bündner Oberlandes.

Carl Fischer.

Beckenried.

Bunter Abend nannte er sich, zu dem am Sonntag, den 18. d. M., unser Beckenrieder Gesangverein im Hotel Mond einlud. Und in der Tat, der ganze Abend stand im Zeichen der zehnten Muse, dieser vielseitigen Dame. Ernstes und Heiteres wechselten miteinander ab, so daß wohl ein jeder der zahlreichen Besucher — war doch der große Saal übervoll — auf seine Kosten gekommen ist. Wenn ferner die Ausführung der Vortragsfolge eine recht glückliche genannt werden kann, so ist das ein Prädikat, auf das der verdienstvolle Leiter des Abends, Herr Obermusikmeister Schulz, vollen Anspruch hat. In unendlich mühevoller Kleinarbeit hatte er den Gesangverein zu einem so einheitlichen Ganzen gefügt, daß er selbst vor kritischen Ohren mit Ehren bestehen konnte. In der Tat zeigte der Verein ein gutes und be-

sonders in den Bässen fein abgetöntes Stimmmaterial, das in jeder Weise auf seinen Führer einzugehen verstand. Es war daher kein Wunder, wenn die schlichten Volkslieder, in schöner Weise das deutsche Gemüt offenbarend, sich starken Beifall errangen, der dem Verein noch eine Zugabe abzwang. Recht würdig stellten sich ihm zur Seite die Leistungen der vielen anderen, die sich in dem farbigen Strauß der Einzelleistungen repräsentierten, wie die Rezitationen der Kameraden Böcher und Cwienk, die urkomischen Couplets von Tette und die sehr gut charakterisierte humorvolle Duoszene der Kameraden Rossum und Lang. Hervorzuheben sind noch die schönen Violinvorträge des Untffz. Schulz, dem Vogler wirkungsvoll sekundierte. Zeigte er doch nicht nur ein recht gutes technisches Können, sondern, denke ich an die Romanze, ein feines musikalisches Empfinden. Es wäre undankbar, wenn wir nicht zum Schluß Herrn und Fr. Wymanns gedenken wollten, die sich uns in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt hatten. Während ersterer durch sein Violaspiel recht sehr zum Gelingen des Quartetts beitrug, begleitete letztere in sehr feinsinniger Weise auf dem Klavier. Die Stimmung ward so warmherzig und heimisch, daß es schwer fiel, den Schluß zu finden. In der Hoffnung einer baldigen Wiederkehr solcher Feierstunden nahm man eine freundliche Erinnerung mehr mit sich fort.

H. M.

Linthal (Kt. Glarus).

Todesfall. Am 23. Februar verstarb in Linthal der Unteroffizier Jost Klein, Res.-Inf.-Reg. 202, aus Bracht, Bezirk Marburg, Hessen-Nassau, im Alter von 30 Jahren, an den Folgen eines Kopfschusses, den er 1915 an der Westfront erlitten hatte. Infolge dieser schweren Verwundung brachte er lange Zeit in einem deutschen Lazarett zu und war nach seiner Heilung nicht mehr frontdienstfähig. Er ging jedoch freiwillig wieder an die Westfront und geriet in den Kämpfen am „Toten Mann“ im Mai 1916 in französische Gefangenschaft. Im Juli 1916 kam er mit nach der Schweiz und wurde in Elm, Kt. Glarus, interniert. Am 20. Februar hörte Elm auf, Internierungsort zu sein, und Klein wurde mit in Linthal untergebracht. Nur 2 Tage sollte sein Aufenthalt dort währen: ein durch seine alte Kopfwunde verursachter Gehirnschlag führte plötzlich und unerwartet den Tod herbei. Die Leiche wurde nach der Heimat überführt. Alle, die hier in der Schweiz mit Unteroffizier Klein zusammen waren, werden ihm, als einem treuen und aufrichtigen Kameraden, ein bleibendes Andenken bewahren.

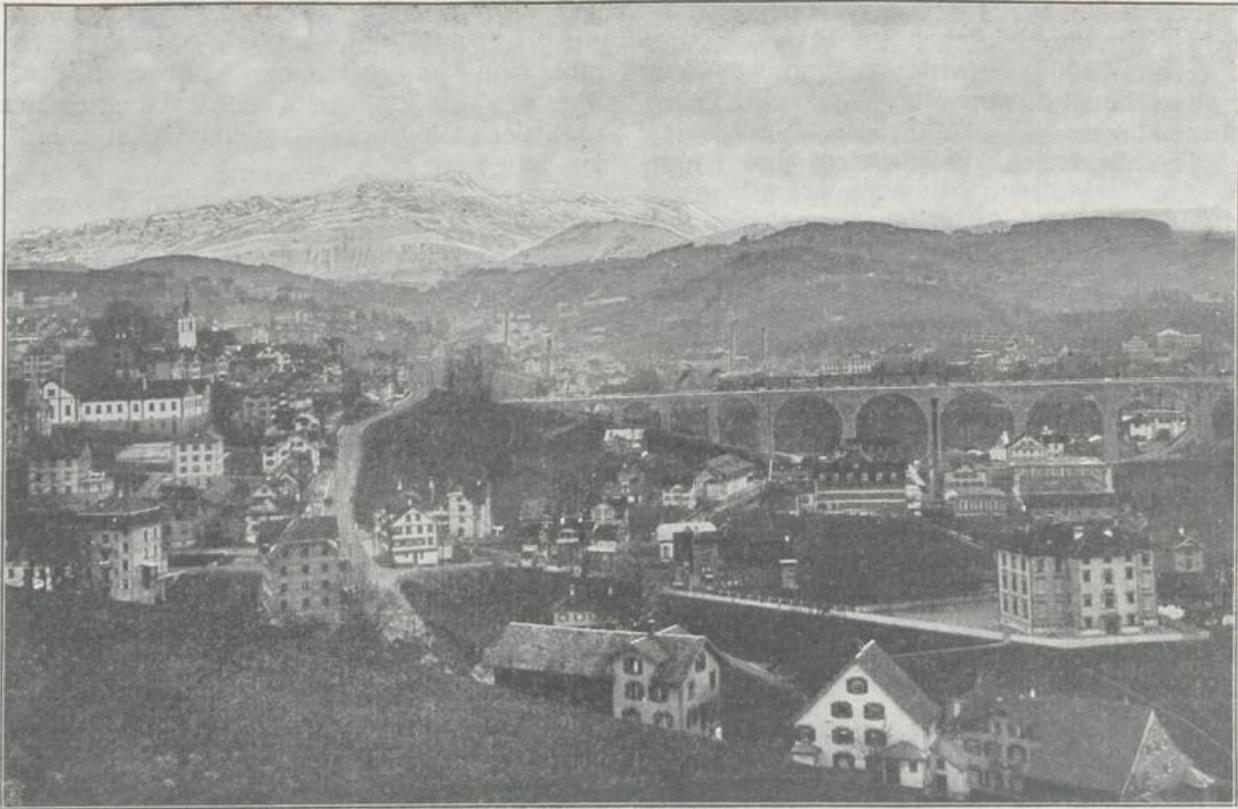
W.

Herisau.

Seit Wochen und Monaten beherbergt das kleine freundliche Städtchen Herisau im Appen-

zellerland in der Nähe St. Gallens uns deutsche Kriegsgäste, um uns hier Erholung und Genesung finden zu lassen. Und so nach und nach ist uns dieses mit seiner freundlichen Bevölkerung

Ortes, so sind wir bald vom Zauber eines mittelalterlichen deutschen Kleinstädtchens gefangen. Hell und silbern fallen die Strahlen des Mondes auf die breitausladenden Dächer, taucht hier ein



Herisau mit Sântis.



Internierte aus Waldstatt und Herisau nach dem Festgottesdienst zu Kaisers Geburtstag.

und schönen Umgebung zu einer zweiten Heimat geworden.

Gehen wir an einem der schönen klaren Winterabende durch die ruhigen Straßen des

Gäßchen in tiefes Dunkel und läßt dort den Erker scharf hervortreten. Leise murmelnd fällt das Wasser, glänzende Eistrichter bildend, in die hohen Brunnentröge. Traulicher Lampenschein

fällt durch die Läden der Fenster, und weckt bei uns ferne Wünsche. Sieh, tauchen dort nicht die Gestalten eines „Spitzweg“ auf — Laute, Geige. Aber nein, es sind nur einige Kameraden, die uns daran erinnern, nicht zu spät zum Appell zu kommen.

Sehen wir das Städtchen am Tage, so ist es mit seinen 15600 Einwohnern durchaus kein ruhendes; überall pulst reiches industrielles Leben, man merkt die Nähe St. Gallens. Vorwiegend sind die Stickereien, Bleichereien und Appreturen. Am Marktplatz liegt die alte protestantische Kirche, ihr gegenüber das schöne neue Regierungsgebäude, Sitz der Regierung Außerrhodens und Kantonalbank. Wenden wir uns von hier nach Osten, so gelangen wir der Straße nach St. Gallen folgend bald zum Heinrichsbad, unserm in einem schönen Gartenpark gelegenen Internierungsheim. Augenblicklich sind hier sechs Offiziere und fünf- unddreißig Mann untergebracht. Hiervon kann ein großer Teil einer Beschäftigung nachgehen. Innerhalb der Anstalt ist eine Tischlerei eingerichtet, einige arbeiten außerhalb in kaufmännischen bzw. in gewerblichen Betrieben.

An fortbildenden Kursen finden statt:

Buchhaltung	Herr Prof. Dr. Debes, St. Gallen
Wirtschaftskunde	„ „ „ „
Bürgerkunde	„ „ „ „
Stenographie	„ „ „ „

Ein reichhaltige Bibliothek steht zur Verfügung. Zur Unterhaltung trägt ein Gesangsverein bei. Von Zeit zu Zeit finden Unterhaltungsabende statt, so konnten wir auch Kaisersgeburtstag recht festlich begehen. Morgens fand in der Kapelle der Anstalt ein von Herrn Pfarrer Palmer gehaltener Festgottesdienst statt, wozu auch die internierten Kameraden aus Waldstadt erschienen waren. Am Abend wurde die Feier durch einen Vortrag unsres Gesangsvereins eingeleitet, dem eine Ansprache eines Offiziers folgte. Nun wechselten Rezitationen, vaterländische Lieder und humoristische Vorträge in bunter Reihenfolge. Den Schluß bildete ein mit Jubel aufgenommener Einkakter und gemütliches Beisammensein beim Bier.
R. H.

Bildungsarbeit deutscher Soldaten in Kriegsgefangenschaft.

Ein Bericht über das Kriegsgefangenenlager Stobs (Schottland).

Das Kriegsgefangenenlager Stobs in Schottland ist in Deutschland vielleicht durch seine Lagerzeitung „Stobsiade“ weiteren Kreisen bekannt geworden, ein von den Gefangenen herausgegebenes Humor und Ernst vereinendes Blatt, das seinen Weg nach Deutschland findet. Es deutet das Bestehen dieser Zeitung für sich allein schon auf ein außergewöhnlich reges geistiges Leben in diesem Lager. Im Folgenden sollen einige nähere Angaben über die Pflege geistiger Interessen in Stobs gemacht werden, die ein schönes Licht auf die Stimmung werfen,

in der unsere Feldgrauen und unsere Seeleute dort, teilweise schon länger als zwei Jahre, das Leben der Gefangenschaft ertragen.

Weitaus in dem Vordergrund steht dabei die Stobser Lagerschule. Schlichte deutsche Arbeit schuf hier ohne großtuerisches Wesen und ohne Anspruch auf Lohn ein Werk, auf das die Heimat stolz sein kann, schuf ein Schulwesen, das weit über den gewöhnlichen Unterrichtsbetrieb hinausragt, der wohl auch in anderen Gefangenenlagern zu finden ist.

Während sonst nur ein ziemlich wahlloses Nebeneinander von Unterrichtskursen besteht, ohne Zusammenhang, ohne inneren Aufbau, wurde in Stobs eine wirkliche Schule geschaffen, mit festem Ziel und bewußten Lehrplänen, mit Schulzeit und Ferien, Lehrerkonferenzen und Klassenbüchern, ja sogar mit zeugnisartigen Bescheinigungen, die auf Wunsch den Schülern nach beendetem Schuljahr ausgestellt werden. Der grundlegende Gedanke des Aufbaues ging dahin, den Unterricht so zu gestalten, daß er den Schülern für ihren Beruf, ihr späteres Fortkommen etwas versprach. Das zog weit mehr Teilnehmer heran als Einzelkurse mit ganz allgemeinen verschwommenen Zielen. Das Berufsleben des Schülers bot auch den besten Ausgangspunkt dafür, ihn überhaupt für Lesen und Lernen zu erwärmen. Ist erst einmal das Interesse am Studium geweckt, dann können auch Fragen angeschnitten werden, die den Gesichtskreis des Berufs überschreiten. In Stobs wird dabei auf staatsbürgerliche Weiterbildung der größte Wert gelegt.

Es bestehen an der Stobser Schule eine Reihe von Fachschulabteilungen. In der Hauptsache sind es die folgenden:

1. Unterricht für Militäranwärter, ein wöchentlich zehnstündiger Kurs mit den Zielen des Militäranwärterexamens. Deutsch, Rechnen, Geographie, Geschichte, Französisch und Bürgerkunde sind die einzelnen Fächer.

2. Landwirtschaftsschule: Hier wird Ackerbau- und Tierzuchtlehre, Landwirtschaftliche Chemie, Betriebs- und Taxationslehre gegeben. Es kann nach Bedarf noch Deutsch und Rechnen, zugeschnitten für die Verhältnisse der Landwirte, eingelegt werden.

3. Baugewerbekurs: Er ist für Bauhandwerker (Zimmerleute, Maurermeister etc.) eingerichtet worden. Er enthält Unterricht in Mathematik, Konstruktionslehre, Statik. Auch wird zeichnerisches Entwerfen geübt.

4. Höhere Handelsschule: Hier steht Buchführung, Kaufmännische Rechtskunde, Wirtschaftsgeographie, Bank- und Börsenwesen auf dem Stundenplan.

Kleinere berufliche Kurse bestehen für Gärtner, Forstleute und Eisenbahnbeamte.

Außer diesen Kursen gibt es Stunden, die ohne Rücksicht auf Berufszugehörigkeit jedem zugänglich sind: Fremde Sprachen, Mathematik,

Stenographie, Deutsch, Geschichte, Bürgerkunde usw.

Um den Schülern eine Gelegenheit zu geben, außerhalb der gewöhnlich nicht sehr ruhigen Hütten geistig zu arbeiten, hat die Schule einen „Arbeitsraum“ eingerichtet, eine Art Lesesaal, der gemütlich mit großen Tischen ausgestattet ist. In ihm ist eine Bücherei untergebracht, die gegen 800 Werke wissenschaftlichen Inhalts enthält. Sie setzt sich zum großen Teil aus Bänden zusammen, die Lehrer und Schüler sich aus Deutschland schicken ließen, und die sie dort zum allgemeinen Gebrauch aufstellten. Der Rest besteht aus Stiftungen, an denen Rote Kreuz-Vereine stark beteiligt sind.

Mit beschränkten Mitteln begann die Schule ihr Werk. Es gab eine Zeit, wo ein Atlas, veraltet und zerrissen, die einzige Quelle des Geographieunterrichtes war und wo mancher Lehrer in seinem Gedächtnis die hauptsächlichste Unterstützung hatte. Oft stand kein rechter Raum zur Verfügung. Es hat Kurse gegeben, die abends in der Schneider- und Schusterwerkstatt abgehalten wurden. Die Begeisterung zur guten Sache überwand eben alle Hindernisse. Heute hat die Schule in einer großen vom amerikanisch-englischen christlichen Verein junger Männer (YMCA) gebauten Halle ein schönes Heim.

Nächst der Schule verdient das Theater erwähnt zu werden. Es ist unendlich schwer, in der Gefangenschaft mehr zu geben, als die Darstellung oberflächlicher, lediglich zum Lachen reizender Stücke. Trotzdem wurde die mühsame Arbeit unternommen, die Stobser Bühne auch zur Bildungsanstalt zu machen und Stücke zu geben, die gehaltvoll und anregend zugleich waren. Als Ausgangspunkt wählte man gute Lustspiele. Sie stellten nicht so große Anforderungen an die Auffassungsgabe der Spieler, als es Schauspiele tun. Durch ihre Wiedergabe konnte man ferner hoffen, das Lagerpublikum allmählich vom Oberflächlichen zum Wertvollen hinüber zu führen.

Es wurde „Flachsmann als Erzieher“ gegeben. Die „Journalisten“ folgten. Dann führte über andere Stücke, die hin und wieder auch dem Frohsinn ausschließlich gewidmet waren („Im weißen Rössel“, „Lottchens Geburtstag“), der Weg auch zum Schauspiel. „Johannisfeuer“ ging mit größtem Erfolg über die Bühne. Andächtige Stille herrschte während der Aufführung, und manches ernste Gespräch ließ das Geschaute auch später noch nachklingen. Eine Gefangenenbühne bis zur guten Wiedergabe derartiger Stücke zu bringen, das kann nur hingebungsvollste, geduldigste Arbeit erreichen. Alle Damenrollen müssen naturgemäß von Soldaten gespielt werden. Solche Rollen aber so herauszubringen, daß sie nicht lächerlich wirken, dazu gehört ein geborener Spielleiter. Davon, was Ausstattung und Szenenwechsel an Aufgaben bringen, wird sich kaum ein Nichtgefangener eine Vorstellung machen können.

Auch die Musik findet ihre Pflege. Auch hier geht das Bestreben nach der Darbietung guter Tonkunst. So gab ein Streichquartett einmal unter großem Beifall einen Mozart-Abend, wobei zur Einführung Stücke aus „Mozarts Reise nach Prag“ von Möricke verlesen wurden.

Das sind einige der mannigfaltigen Äußerungen geistigen Lebens in Stobs. Von allgemeinverständlichen, wissenschaftlichen Vorträgen, von der Lagerbücherei und andern ließe sich noch manches erzählen. Aber vielleicht genügt das bisherige schon, um zu zeigen, wie dort oben in Schottland, hinter Stacheldraht und Postenkette ein wirkliches Stück deutscher Kultur aufgeblüht ist, das niemandem gering erscheinen wird, der weiß, mit wieviel Kleinlichem das Leben gesättigt ist, das der Kriegsgefangene führt. Was aber diesem Werk den größten Ruhm verleiht, das ist die Tatsache, daß es fast ausschließlich das Ergebnis der deutschen Selbstverwaltung war, der, das soll gerne anerkannt werden, ein recht weiter Spielraum durch die Lagerbehörden gelassen wurde.

Von unsern Frontkameraden.

Wir bringen nun ab und zu Berichte aus dem Leben unsrer Frontkameraden, nicht deshalb, um eine selbstverständliche Pflichterfüllung als außerordentliche Heldentat hinzustellen, sondern um die Internierten zu erfreuen im Erinnern an das, was sie einst selbst tun durften.

Die Schriftleitung.

Ein unerschrockener Schlesier.

Unerschrockenes Verhalten zeigte der Gefreite der Landwehr Karl Baer aus Seidlitz, Kr. Oppeln, in der Schlacht an der Somme. Als Begleiter des Patronenwagens mußte er zwei- bis dreimal am Tage nach dem Bataillonsgefechtsstand fahren, um die kämpfende Truppe mit Munition und Nahkampfmitteln zu versorgen. Oft wurde er durch das feindliche Artilleriefeuer überrascht, nichts konnte ihn jedoch zurückhalten; trotzdem

ihm ein Pferd verwundet wurde, setzte er seinen Willen durch, um seinen Auftrag zu erfüllen. Eines Tages mußten Lebensmittel nach vorn in die Stellung geschafft werden. Kaum war Baer vom letzten Auftrag zurückgekehrt, meldete er sich dazu freiwillig als Begleiter mit den Worten: „Ich werde gehen, ich kenne die Chose dort.“ Prompt nach erfülltem Auftrag kehrte er zurück.

Für seinen unermüdlichen Diensteifer sowie sein tapferes Verhalten wurde er mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse belohnt.

Handgranatenkämpfer.

Sieben Tage lang lag schon das heftigste Trommelfeuer auf den deutschen Gräben. Die Hindernisse waren vollständig zerstört, die Gräben

eingeebnet. Stündlich wurde der Angriff der Engländer erwartet. Dieser setzte in der Frühe des 1. Juli 1916 ein. In Massen stürmten die Engländer gegen die Gräben vor. Infolge ihrer Übermacht war es ihnen gelungen, in einige Grabenstücke einzudringen. Der Kriegsfreiwillige Vizefeldwebel Kläger aus Heidenheim, Führer der Handgranatentrupps, erkannte sofort den Ernst der Lage. Er setzte selbständig zum Gegenangriff an, links gedeckt durch Leutnant D., der aufrecht mit Handgranaten auf dem hinteren Grabenaufwurf vorging, und rechts gedeckt durch Reservist Alfons Maier

aus Gmünd. So vorgehend, säuberte Kläger Schulterwehr auf Schulterwehr bis zu dem am linken Flügel der Kompanie befindlichen deutschen Maschinengewehrstand, wo er die Mannschaften eines nach dem zweiten Graben gerichteten englischen Maschinengewehrs mit zwei Handgranaten erledigte, während Reservist Maier aus dem Graben springend, mit einer Handgranate sechs Engländer außer Gefecht setzte, welche das deutsche Maschinengewehr schon in ein Granatloch in unserem Drahthindernis geschleppt hatten.



General der Infanterie Kosch, Eroberer von Braila. Links im Bilde General Emin Pascha, der Führer der Türken.

Kunst und Dichtung.

Eines Deutschen Trauer.

Da lieg' ich nun hier in der Sonne Pracht
Und hätte wohl nichts, was mir Sorge macht!
Die Berge so herrlich, die Wälder so schön,
Man könnte vor Lust bald und Wonne vergeh'n!

Und doch springt im Weh fast das Herz mir entzwei — —
Dort draußen das Große und ich nicht dabei!
Dabei nicht im Kampf und Granatengesaus,
Dabei nicht in Jubel und Siegesgebraus,
Dabei nicht, wo Heldentum tausendfach
Erspríeßet aus Nöten und Ungemach;
Wo Deutschlands Helden mit starker Hand
Beschützen trotz-grimmig ihr Vaterland!

An Kämpfen mein Leben war auch einst so reich,
Dem Kämpfen da draußen in manchem so gleich,
Doch mir konnt' ich nun helfen, dem Vaterland nicht,
Das ist's, was mir fast das Herz zerbricht!

Davos.

Gottfr. Schmidts, Int.

Der steirische Weinfuhrmann.*)

Von Rud. Hans Bartsch.

(Fortsetzung.)

Eine Daube war gesprungen, und das tiefrote Naß gurgelte in gepreßtem Schwall aus der Fuge. Der weiße Straßenstaub wurde rötlich. Der junge Fuhrmann aber hatte noch so viel Besinnung, das schwere Weifaß ins Gras zu rollen, dann wirbelte aufsteigende Ohnmacht um ihn. Aber an seinen Wein klammerte sich der letzte Gedanke. Im Sinken preßte er den Leib an den Spalt, von dem der Wein ausquoll, schwer neigte sich das Faß gegen ihn, drückte ihn an die Erde — und dann wußte er nichts mehr.

Aus Hans Bartsch's „Bittersüße Liebesgeschichten, mit Erlaubnis des Verlegers L. Staackmann in Leipzig. (Preis geb. 5.—.)

Viele Stimmen weckten ihn auf. Ein Mädchen weinte, eine Alte zeterte, der Wirt rief ihn an, schwüler junger Weinduft umroch ihn. Da stand eine Menge Volk umher, und der Wagen war fort, und daß Faß an ihm zogen die Männer weg, so daß gleich wieder der Wein herausprang. Da drehten sie die beschädigte Stelle nach oben. Er aber lag noch so, wie er früher in seiner Lust auf der Straße hingegangen war, das Wams aufgerissen, damit die Frühlingsluft sein Herz kühle. Nur war ihm das festlich weiße Hemd von verschüttetem Weine rotfleckig geworden.

Der Ochsenwirt von Völkermarkt aber fiel beinahe küssend über ihn her. Er hatte oben schon gewartet, als er den herrenlosen Wagen mit dem einen Faß unten im Steiltal anlangen und stehen sah; denn von selber zogen die Pferde den Berg nicht hinauf. Da war er um Hilfe gelaufen und mit ihm alles, was auf Wein und Florl gewartet hatte, und drei Dutzend Menschen hatten es mit angesehen, wie der getreue Florian mit seinem eigenen Leibe trotz Ohnmacht und Schmerz den Wein behütet und dessen Auslaufen verhindert hatte.

Das war einmal ein steirischer Weinfuhrmann!

Hausbaum erfuhr alles, während ihm noch schwindelte und Kopf und Rippen schmerzten. Er hatte schon damit angesetzt, wie ein Kind zu weinen; aber als er von seiner Heldentat erfuhr, da rang es ihm die Lippen nur noch vier- oder fünfmal nach abwärts; dann ging der Mund aus der Hufeisenform ins Breite, und zuletzt lachte der Florl mit dem ganzen Gesichte so bezwingend, daß alle mitlachten.

Nun wurde er im Triumph nach dem Markte geführt, sah seine Gäule gesund und zufrieden und wurde gefeiert als der Held, der er war. Denn er hatte den Völkermarktern ein heiliges Gut gerettet.

Diese Erzählung lief durchs halbe Kärntnerland, und damals war die Höhe und Blütezeit des hellen Florian Hausbaumschen Lebens.

Dann aber versank sein Glück, sein Ruhm und seine Wichtigkeit mit einemmal. Liebe und Zuruf versanken, und sein Beruf mit all seinen Freuden ward mit ihm zerbrochen. Und das war, weil jenseits, tief unten in der Drauebene, die Eisenbahn gebaut wurde.

Ein Jahr noch führte der Hausbaum Florl stolz und hochauf seinen Wein ins Kärntnerland. Tief unter ihm, jenseits, arbeiteten sie an dem langen Eisenwurm; er aber sah gar nicht hin.

Das zweite Jahr führte er nur mehr bis zum werdenden Sommer seinen Wein. Aber schon bei seiner Frühlingsfahrt ward ihm bang und schwer. Die Mädels waren gar nicht mehr so ausgehungert vor Liebesleid wie ehemals, denn die hübschen, jungen Ingenieure, dann die Werkführer und Poliere wirbelten alles umher. Es hatte Bälle gegeben, Bälle auf Fasching, bis in die kleinsten Dörfer hinein.

Und dann kam der Tag, an dem die erste Lokomotive, mit Fahnen, Reisig, Bändern und Blumen geschmückt, einen ganzen Jubelzug von Marburg nach Klagenfurt hinführte. Dreißig junge Mädchen aus der steirischen Weinstadt saßen im Festprunk darin, um mit den Klagenfurtern zu tanzen. Alle sangen und schrien vor Freude, weil die neue Zeit da war, die Zeit der Jugend!

Aber der blonde Fuhrmann, der inzwischen in die Dreißig geraten war, nahm oben auf einsamer Straße seinen Hut mit dem welkenden Blumensträußlein vors Gesicht. Die Pferde strengten sich zitternd an, unten aber kroch der Eisenwurm dahin, überholte sie mühelos und verlor sich weit vor ihnen. Nur ein langer Spottpfeiff kam noch aus der Ferne, aus den Moorwäldern jenseits der Drau herüber, von weitwehendem Lufthauch hergetragen. Von heute ab führte die Eisenbahn Wein und Liebe, Holz und Glück, Ware und Hoffnung.

Oben auf der Höhe aber tat Florian Hausbaum seine letzte Fahrt. Ihm war von seinem Dienstherrn gekündigt worden. Er ließ die zitternden Gäule rasten, und wo er sonst in seinem ausbrechenden Glücksempfinden von der schönsten Stelle weit über die bezwungene Tiefe hinaus gegen die Alpen hingejauchzt hatte, dort weinte er jetzt ein ganz dummes Stücklein.

Fortan war die Straße verödet, mit einem Schlege — und niemand führte auch nur einen Karren mehr über sie. Der Mist, den die Bauern auf ihre Felder ziehen ließen, war fast alles, was sie noch an Gütern dieser Welt trug.

Florian Hausbaum aber wurde Fuhrknecht beim Ochsenwirt in Völkermarkt; das war doch noch ein Trost; sich hier auf der Stätte ehemaliger Triumphe niederzulassen und immer einmal doch wieder eine kleine Fuhre Getreide oder Holz auf der geliebten alten Straße tun zu dürfen. Freilich, seine Mädels alle reichte er mit seinen jetzigen Fahrten nimmermehr ab. Und es tat ihnen auch nicht not, denn nun war Ersatz da. Von drüben, von jenseits der Drau, aus Prävali, Bleiburg, aus Kühnsdorf, aber auch aus Rückersdorf und Grafenstein, und gar erst aus der Landeshauptstadt, von dort kamen die neuen Feinde herüber, die im Dienste so schöne rote Kappen trugen, glänzend wie Offiziere, mit ihren schwarzsamtenen Aufschlägen und den goldenen Rosetten auf Flügelrädern. Es waren die jungen Bahnbeamten, Eleven und Assistenten, und jeder war der Casanova seines Bezirks! In jenen kleinen Orten gab es sonst keine Uniformen, und was galt nun der Blumenstrauß am Hute des Florian gegen die Kappe mit Goldschnur und Rosette! Sie nahmen ihm die Lisi weg, die Marianne aus St. Martin und das heißschöne Resele aus dem Örtchen Eis. Sie tanzten ihm in Klagenfurt und Völkermarkt alle Mädchen vor der Nase fort, und gerade der Winter, auf den sich der Florl am allermeisten gefreut hatte, wurde

sein Passionsweg, auf dem jede Station das Ende einer Lieb' und Treue bedeutete. Des Florl bester Teil, seine Rarheit, war dahin; er war nun doch immer da und vor allem kein Freudebringer, kein Tauwindbote mehr wie ehemals.

Er wehrte sich um seine Stellung bei den Mädchen; aber als echter Steirer begann er mit den Nebenbuhlern von der Bahn Streit und Raufhändel, statt selber Eisenbahner zu werden. Da ward er auf ein paar Wochen nach Klagenfurt in den Arrest getan, und zum erstenmal wuchs bei diesem Menschen, der bisher so offen, so ganz nach außen gerichtet war, etwas nach innen: der Haß gegen die Eisenbahn und die Liebe zu seiner verödeten Straße.

Eigentlich war es die Liebe zu seiner verwehenden Jugend, der unstillbare Durst sehnsuchtsvollen Zurückbegehrens, die Erinnerung! Weil aber die Straße der Schauplatz seiner ewiglich dahingegangenen Größe gewesen, so hingte er all diese Liebe an sie.

Die Jahre schwanden in nagendem Anknäpfen gegen das immer dicker werdende Blut, und die Jugend war dort, wo die Veilchen von Marburg und die Lieder und der junge Wein waren: bei neuen Geschlechtern!

Drei, vier Jahre lebte zwar der Florl noch von dem Nachhall seiner Siegerzeit und war noch viel und wohl gelitten. Aber es kamen immer mehr fremde Gesichter in den Ort, und neue Geschlechter wuchsen empor, die ihn in seinem Glanze damals nicht verstanden hatten. Die Mädels von achtzehn und zwanzig Jahren begannen aus der Schar der Kinder von damals heranzugeraten, und diese sahen den Hausbaumfuhrmann als ein Überbleibsel „aus der Zeit vor der Bahn“, wie einen Herrn Altvater an.

Immer seltener wurden jene, die im Wirtshaus auf den Tisch schlugen und sagten: „Ja, der Florele, das war lei a Teufelsker!“ Da begann er selber zu erzählen und nahm seine Legende in grimmigen Schutz. Je mehr er aber zu berichten hatte, um so älter erschien er dem Unterrockgeschlechte.

Anfangs hörte man ihm gern zu; dann galt er für abgespielt. Nun erzählte er, statt mit der alten wehmütigen Behaglichkeit, leidenschaftlich belfernd und reizbar. Er trotzte den Leuten seine Geschichten auf und galt nun noch weniger.

Nur die Straße, die alte Straße blieb seine letzte Liebe und blieb still und treu; sie beide waren verachtet und nutzlos geworden, aber sie waren beisammen geblieben. Nur, wenn er jetzt dahin fuhr —, ach, wie hatte sich auch das geändert. Ehemals führte er mit dem Frühling den jungen Wein daher.

Nun knarrte er das Brennholz für den Winter herzu.

Sein Wirt hatte einen großen Holzhandel begonnen; damit fiel die Fuhrzeit des Hausbaum nun in den Herbst. Da ächzte denn sein Wäglein wieder über die öde Straße dahin, bergauf, berg-

unter, ohne daß eine Menschenseele ihm begegnete. Kein Fuhrmann außer ihm war zu sehen; er war wie das Gespenst des alten Weges. Der Herbststurm verfring sich in der Drautiefe, wirbelte von allen Seiten abprallend herauf und hieß ihn den alten Filz, auf dem längst mehr keine Blume steckte, tief in die Stirne drücken. Es brauste und schauerte ein einziger Weltgerichtsorn über dem Lande, und seine alternden Knochen fröstelten. Zu Ende gings, zu Ende; und wo ihn einst Frühlingslerchen umschwirrten, dort umtanzte ihn jetzt aufkichernd das dürre Laub.

Da sah er oftmals wieder die alten Häuser mit den kleinen Fenstern, hinter denen er seine Mädchen gehabt, mehr und schönere als irgend ein Bursch im Lande. Aber sie hatten alle ausgeheiratet oder waren fortgezogen, oder an Ort und Stelle sorgenvolle Häuserinnen und Mütter geworden, die ihn nicht gerne erkannten. Blind starrten die Fenster ihn an und kannten nicht mehr den, für den sie ehemals als kleine Himmelpforten aufgegangen waren, in inbrünstigen Frühlingsnächten. Sie waren stumpf und trübe geworden; weiß Gott, wer dahinter huckte. Wenn es aber unter einem von den Fenstern trotz später Oktoberzeit von Asten und Immortellen wehte und ein junges, frisches Mädchengesicht verwundert nach dem Hagestolz schaute, der wie mit verfluchten, verlorenen Augen hinüberforschte, dann ballte sich das alte Herz wie eine Faust zusammen und tat ihm sehr wehe.

Aus war es; aus wie ein Feuerwerk.

Und dann, dann wurde ihm noch seine allerletzte Liebe entrissen, die er für unverlierbar gehalten, die Landstraße.

Dem ersten Feinde hatte er nur entsetzt nachgesehen, dem stinkenden, staubaufhurlenden Rasselwagen, der die alte Straße hinter sich schmiß wie ein Verschwender das liebe Geld. Immer öfter kamen sie aber, die grellfarbigen Kraftwagen; immer schneller wurden sie, und immer schwerer bändigten des Fuhrmanns alte Hände die hoch aufscheuenden Pferde.

In früheren Zeiten war er stetig neben seinen Gäulen hergegangen. Nun, da er alt und grau geworden war, hockte er schon recht oft und gerne oben und nickte. Aber gerade dann, wenn er in kurzem Traum seines Lebens bittere Wende vergessen hatte, brüllte wieder so ein Ungetüm hinter ihm sein grollendes tiefes ‚Duu, Duu‘. Da hieß es eilig abspringen, die Gäule zur Seite reißen und zu den erregten Rössern Worte der Ruhe, der Liebe und Güte reden, indes sein altes Herz vor Schreck und Haß bis in den Hals hinauf stieß. Der fremde Übermutswagen aber war schon weit voran, und ferne, an der schrecklichen Höhe, wo die Gäule des Fuhrmanns zitterten und stampften, wo er sie neunmal rasten lassen mußte und eine Tabakspfeife lang brauchte, bis er oben war, dort sah er das Ungetüm hinaufsausen. Gleichsam jauchzend erstürmte es die Steigung, so daß es oben noch in die Luft

hinauszufahren schien, bevor es von der neuen Tiefe hinuntergeschluckt wurde. Und höhrend, aus schon unglaublicher Ferne gröhlte das versickernde „Duu, Duu“ nach ihm zurück.

Die Hundskerle! Sie liebten diese Straße, wie der Sportschütz die scheuen Tauben liebt: um sie zu schießen. Sie suchten voll Freude die

hundertbergige auf, und sie jubelten, wenn sie diese Buckel mit der zweiten, ja mit der dritten Geschwindigkeit hinter sich weggerollt hatten. Es war eine Freude, die alte Straße zu verhöhnen. Gegend? Schönheit? Die lag vorn, immer nur vorne, vorne.

(Fortsetzung folgt.)



In einem Uferdorf am Ochrida-See. Eine türkische Zigarette aus deutscher Hand.

Bücherschau.

„Frontbücherei Heimatdank“. Seit Ausbruch des Krieges sind an deutsche Truppenteile, Lazarette und deutsche Kriegsgefangene im Ausland Millionen von Büchern gegangen. Ein großer Teil davon ist zerschissen, ein anderer infolge der langen Dauer des Krieges von sämtlichen Mitgliedern desselben Truppenteils ausgelesen. Gebieterisch fordert daher das seelische Wohl unsrer Truppen neue Bücher dorthin zu geben, wo die alten in Schützengräben oder Besatzungsorten verbraucht sind. Aus diesem Grunde hat die Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung, nachdem sie im Laufe der Zeit viele Tausende ihrer „Schützengrabenbüchereien“ sowie hunderte von „Tragbücherschränken“ hinaussandte, nunmehr eine neue Büchersammlung von

24 Bänden unter der Bezeichnung „Frontbücherei Heimatdank“ zusammengestellt. Sie zerfällt in fünf Abteilungen und umfaßt neun Bände Erzählungen und Novellen, fünf Bände geschichtliche Erzählungen, zwei Bände Balladen, vier Bände Lustspiele und Dramen und vier Bände Humoristisches. Alle diese Bücher sind gebunden. Truppenteile, die ihre erste „Schützengrabenbücherei“ zerlesen haben, so daß sie neuen Lesestoffes bedürfen, wollen ihre Bewerbung um die „Frontbücherei Heimatdank“ an die Kriegsbuchabteilung der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung in Hamburg-Großborstel senden. Auch die neue Bücherreihe wird unentgeltlich abgegeben.

Wissenswertes Kleinigkeiten.

Zusammenstellung des Deutschen Reichstages.¹⁾

Fraktionen	Stand im	im August
	Juli 1911	1916
Konservative	58	43
Reichspartei	25	²⁾
Zentrum	103	91
Nationalliberale	51	45
Reformpartei	{ 3	²⁾
Wirtschaftliche Vereinigung	{ 17	
Freisinnige Vereinigung	} 49 ³⁾	} 45 ³⁾
Freisinnige Volkspartei		
Deutsche Volkspartei		
Sozialdemokraten	53	89
Sozialdemokr. Arbeitsgemeinschaft	4	19
Polen	20	18
Dänen	1	4
Welfen	4	4
Elsäßer	8 ⁴⁾	8 ⁴⁾
Deutsche Fraktion		27
Fraktionslos	8	9

Zahl der Reichstagsmitglieder 394, Zahl der unbesetzten Mandate 3.

Wichtige Erfindungen.

	1115 v. Chr.
Kompaß, China	618 " "
Kanone, China	1259
Schießpulver, Deutschland	1440
Buchdruckerkunst, Deutschland	1464
Postanstalt, Deutschland	1477
Taschenuhr, Deutschland	1590
Mikroskop, Deutschland	1609
Thermometer, Holland	1622
Zeitung, England	1638
Fernrohr, Holland	1643
Barometer, Italien	1714
Piano, Italien	1752
Blitzableiter, Amerika	1793
Dampfmaschine, England	1772
Lebensversicherungs-Gesellschaft, England	1783
Luftballon, Frankreich	1798
Lithographie, Oesterreich	1807
Dampfschiff, Amerika	1810
Buchdruck-Schnellpresse, Deutschland	1812
Lokomotive, England	1827
Streichhölzer, England	1827
Omnibus, Frankreich	1828
Ultramarinblau erfunden	1830
Stahlfeder, England	1833
Elektrischer Telegraph, Deutschland	1835
Erste Eisenbahn in Deutschland (Nürnberg-Fürth)	1835
Hinterladegewehr, Deutschland	1839
Photographie auf Papier	

¹⁾ Aus dem Taschenkalender für 1917 von Krusche & Edler in Hannover.

²⁾ Jetzt: Deutsche Fraktion.

³⁾ Jetzt: Fortschrittliche Volkspartei.

⁴⁾ Jetzt: Elsaß-Lothringer.

Briefmarken, England	1840
Telephon, Deutschland	1860
Elektrische Bahn in Europa (Lichterfelde b. Berlin)	1881
Phonograph, Amerika	1883
Röntgenstrahlen, Deutschland	1895
Funkentelegraphie, Italien	1896
Radium, Frankreich	1900
Lenkbares Luftschiff, Deutschland	1900
Flugmaschine, Amerika	1903

Erste Hilfeleistung bei Unglücks- und plötzlichen Erkrankungsfällen bis zur Ankunft des Arztes.

Verletzungen. Regeln für Blutstillung und Wundbehandlung.

1. Jedes blutende Glied muß möglichst hoch gelagert werden.

2. Blutungen, bei denen das Blut nicht im Strahl hervorspritzt, können durch einen Druckverband und Hochlagerung gestillt werden.

3. Wenn bei Blutungen schneller Tod durch Verblutung droht, so ist das Glied zu umschnüren, und zwar bei Blutungen aus Schlagadern (hellrotes Blut) oberhalb, bei Blutungen aus Blutadern (dunkles Blut) unterhalb der blutenden Stelle.

4. Alles, was mit einer Wunde in Berührung kommt, (Finger des Hilfeleistenden, Verbandstoffe, Wasser usw.) muß vollständig rein bzw. neu sein. Schwämme dürfen nie angewendet werden.

5. Das erste Wundverfahren besteht in folgendem:

- a) Blutstillung durch Hochlagerung und Aufdrücken eines in kalte Karbol-, Lysol- oder Essigsäure-Tonerde-Lösung getauchten Wattebausches (evtl. durch Umschnürung).
- b) Desinfizierung der Wunde durch Abspülen oder Abtupfen mit Karbollösung.
- c) Auflegen einer dicken Schicht Wundwatte und darüber eines Stückes Guttaperchapapier oder Leinwand.
- d) Fester Verband mit Binde oder dreieckigem Tuch.
- e) Lagerung des Gliedes so, daß es Ruhe und eine erhöhte gleichmäßige Lage hat. (Bei Knochenbrüchen in Schienen u. a.)

Mitteilungen.

Die dritte Folge der Deutschen Internierten-Zeitung Heft 25-36, beginnt mit einer Doppelnummer. Sie ist dem bisher Erreichten in der Arbeits- und Unterrichtsorganisation der Internierten gewidmet. Sie wird besonders reich illustriert sein und ist dazu bestimmt, auch zur Interniertenausstellung nach Frankfurt a. M. zu kommen, um der Heimat von uns zu berichten.

Die darauffolgende Nummer 27 erscheint erst am Samstag den 24. März.

Schluss des redaktionellen Teiles.

Redaktion der „Deutschen Internierten-Zeitung“: Prof. Woltereck, Hermann Hesse und Leutnant Sticks, Bern, Thunstr. 23.

Fr. W. Schirmer, Ing., Bern, Matten-
hofstr. 4
Tel. 4.60

Mechanische Werkstätte für Kleinmechanik
Prakt. Patent-Ausarbeitung und Konstruktionen
Zinngießerei und Reparaturen.

Kürschnergehilfen
per sofort gesucht.

Mayer & Cie., Zürich II,
Dianastraße 9.



**GEBR.
LOEB
SÖHNE**

BERNS Größtes Warenhaus

Sie finden: Die reichste Auswahl
Die billigsten Preise

INTERNIERTEN GEWÄHREN WIR PREISERMÄSSIGUNG

A. Schächli-Arnold *Luzern, Kapellgasse 13*
Papeterie
Spezialgeschäft
für Schreibwaren und Zeichenutensilien.

Magazine zur Toggenburg

Gegründet 1870 St. Gallen Gegründet 1870

Spezialgeschäft für Strickwaren

Herren-Wäsche und Unterkleidung :: Sportartikel
Alle Preislagen — Auswahlendungen

= Erstklassige, vertrauenswürdige, billige Bezugsquelle. =



Gesucht:

**Selbständiger Arbeiter auf
Rundstühle und event. auf
Links-links-Maschinen.**

Offerten unter A. S. Chiffre 1000 an die Redaktion der
Deutschen Internierten-Zeitung.

Gesucht:

Ein Graphit-Schmelztiegelmacher

der durchaus selbständig und mit der Fabrikation durch und
durch vertraut ist. Angenehme und gut bezahlte Stellung.
Offerten sind zu richten an das Büro der

Schweiz. Schmelztiegelfabrik A.-G., Biel,
Bahnhofplatz, neben dem Hotel National.

Bauschlosser

zu sofortigem Eintritt gesucht.

SCHINDLER & Co.,
Emmenbrücke.



Erstes Spezialhaus der Schweiz

für feine

Reiseartikel • Lederwaren
Ledergalanterie.

Eigene Kofferfabrik.

Reparaturen schnellstens.

5 Prozent Skonto für deutsche Internierte.

Telephon 7521 • Reellste Bedienung.

Kaufhaus Louvre, Bern

==== Bahnhofplatz =====

Beste und billigste Bezugsquelle
für sämtliche Bedarfsartikel.

INTERNIERTE ERHALTEN 10% ERMÄSSIGUNG.

Die Mode

für Frühjahr und Sommer 1917
in erstklassigen und geschmackvollen Erzeugnissen
zu bekannt niedrigen Preisen.

Be-
deutende
Aus-
wahlen!

Schweizer-
Blusen

unsere Spezialität!

Aus-
wahl-
sendungen
auf
Wunsch!

Confection Einhorn

Weggisgasse 32 Luzern Weggisgasse 32

Inhaber: Ludwig Goldschmidt



Internierte genießen bei Einkäufen
Vergünstigungen.



So
wirkt



Bio „Lebenssalz“ Elektrolyt

Viele Tausende Dankschreiben.
Probequantum Fr. 2.—. Prospekte gratis.

Salvit-Laborat, Zürich, Streulistr. 14.



Schlosser,
Dreher, Mechaniker

finden gut bezahlte Arbeit bei

Schindler & Co.,
Maschinenfabrik u. Eisengießerei.



Garbany



Internierten 5% Rabatt

Wäschefabrik

Bahnhofstraße 69 .. Zürich .. Bahnhofstraße 69

Spezialgeschäft für feine Herrenwäsche

==== und Herrenmode-Artikel =====

Kataloge zu Diensten

Globus-Konfektionshaus

Löwenplatz 37, 39, 41 **Zürich** Löwenplatz 37, 39, 41

Größtes Spezialgeschäft der Herrenbekleidungsbranche

empfiehlt: Herren-Anzüge in jeder Form und Preislage
Herren-Paletots in jeder Farbe und Größe.

Auswahlendungen bereitwilligst ∞ Internierte 10 Prozent Rabatt

IMPORT

Teppichhaus

EXPORT

G. HOLLIGER & Co., A.-G.

von Werdt-Passage • BERN • Neuengasse Nr. 39

empfiehlt sich für alle Artikel für feine Innen-Dekoration

Spezialabteilungen für Wolle, Jute, Kapok, Segeltücher etc. etc.

===== Aufmerksame und rasche Bedienung =====

Eugen Keller & Co., Bern

Monbijoustr. 10 SPEZIALHAUS Telephon 3842

für moderne Büro-Einrichtungen und Schreibmaschinen aller Systeme

Großes Lager in sämtlichen Büro-Artikeln und Schreibmaschinen-
Zubehören, Spezialwerkstätte für Schreibmaschinen-Reparaturen

Photographische Artikel

Platten, Papiere, Films, Cameras etc.

liefert seinen internierten Landsleuten zu Vorzugspreisen (ausgenommen Markenartikel wie Ica etc.
===== Cameras, deren Verkaufspreise eingehalten werden müssen) =====

Carl Pfann, vorm. Krauss & Pfann, **Zürich I, Bahnhofstr. 93**
Spezial- und Versandhaus photographischer Artikel.

Henckell & Roth's
Lenzburger

-  Lenzburger Confitüren
-  Lenzburger Früchtekonserven
-  Lenzburger Gemüsekonserven
-  Lenzburger Gemüsekonserven, fixfertig
-  Lenzburger Fruchtsyrupe
-  Lenzburger Fleischkonserven

sind in der ganzen Welt als die besten bekannt.